

Aus Freude am Lesen

Da steht sie mitten in einer Restaurantküche in Shanghai und walkt den Teig, als ginge es um ihr Leben, und das tut es auch. Ein Strudel soll es werden, ein süßer natürlich, aber dann füllt sie, was noch übrig ist, mit zartem Gemüse, und auf einmal hat sie der chinesischen Küche etwas hinzuerfunden, was niemand mehr missen möchte: die Frühlingsrolle. Franziska Tausig ist eine von vielen, der Berliner Buchhändler Ludwig Lazarus ist ein anderer, und am Ende waren es achtzehntausend Juden, die seit 1938 eines der letzten Schlupflöcher noch nutzen konnten und so im fernen fremden Shanghai überlebten. Sie kamen ohne Visum und Illusionen mit einem Koffer und zehn Reichsmark in der Tasche, Anwälte, Handwerker, Kunsthistoriker, und wenn sie in dieser überfüllten Stadt und dem feucht drückenden Klima zurechtkommen wollten, dann waren Erfindungsgabe und Tatkraft gefordert. Nicht jeder war, nach dem, was hinter ihm lag und vor ihm, dazu imstande. Atemberaubend vielstimmig und vielschichtig erzählt Ursula Krechel davon. Aus langjährigen Recherchen entstand so der Stoff zu einem weitgespannten erzählerischen Bogen, der den Leser in eine Welt bringt, die einem näher ist als erwartet.

URSULA KRECHEL wurde 1947 in Trier geboren. Studium der Germanistik, Theaterwissenschaften und Kunstgeschichte. Lehrtätigkeit an verschiedenen Universitäten. Erste Lyrikveröffentlichungen 1977, danach erschienen Gedichtbände, Prosa, Hörspiele und Essays. Zahlreiche Auszeichnungen für ihr Werk. Ursula Krechel lebt in Berlin.

Ursula Krechel

Shanghai fern von wo

Roman

btb



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
fsc-zertifizierte Papier *Munken Pocket* liefert
Arctic Paper Munkedals AB, Schweden

1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe Dezember 2010,
btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
München.

Copyright © für die deutschsprachige Ausgabe 2008

by Jung und Jung Verlag, Salzburg

Umschlaggestaltung: semper smile, München nach
einem Entwurf von Jung und Jung Verlag

Umschlagfoto: ullstein-bild

Druck und Einband: CPI – Clausen & Bosse, Leck

MM · Herstellung: SK

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74061-1

www.btb-verlag.de

„Nach Shanghai.“

„Was? So weit?“

„Weit von wo?“

*Salcia Landmann zitiert ein Gespräch
zwischen zwei Emigranten*

„Wir trauten uns nicht, von unserem Überleben
in Shanghai zu erzählen. Andere hatten so viel
Schlimmeres erlebt und nicht überlebt.“

Anonymer Emigrant

Das Können

Was ist Tausig für ein Mensch? Man muß ihn von weither holen, und wenn man das getan hat, muß man die Frage stellen: Kann man ihn verpflanzen? Kann man sich ihn verpflanzt vorstellen? Man muß die Lockerheit vortäuschen, mit der eine große schwere Hand einen Menschen aus seinem Haus, aus seiner Stadt hervorholt, faßt und an einen anderen Ort, auf einen anderen Kontinent setzt, die Beweglichkeit, die Biagsamkeit, das Training einer allumfassenden Regsamkeit ist dem Menschen nicht eingeschrieben. Man kann sich diese große schwere Hand (Pranke?) nicht als eine Gotteshand vorstellen, eher als die eines grobianischen Riesen, eine Hand aus einem finsternen Märchen, wenn man nicht mehr an Gott, aber vielleicht noch an die Wunder in den Märchen glaubt. Mit anderen Worten: man kann sich die Verpflanzung von Tausig nicht wirklich vorstellen. Tausig war ein aufstrebender junger Rechtsanwalt.

Der Buchhändler Ludwig Lazarus, der nie mit seiner Meinung hinter dem Berg hielt, sagte: Der Mensch versenkt sich, versucht zu begreifen, greift einen Grashalm oder ein Spinnenbein, einen Lichtfunken in der Stadt und weiß nichts, nichts. Keine Antwort. Das Warum ist ein Wassertropfen, verdunstet, schlägt sich an einem anderen Ort nieder. Es knickt das grüne Holz ganz leis. Oder wie Ludwig Lazarus fragte: Warum die menschliche Niedertracht, warum die Abreißer, die Niederreißer auf alle Zeit? Und hatte keine Antwort auf seine eigene Frage und Tausig auch nicht. Aber Tausig glaubte an nichts, deshalb stellte er auch nicht solche Fragen wie Lazarus, er war Agnostiker von Natur aus und blieb es, und er war Rechtsanwalt von Beruf. Er glaubte, daß man Recht sprechen und rechtlich empfinden

könne, er glaubte auch, daß man ein Recht durchsetzen könne oder daß jemand einen Rechtsanwalt brauche, der ihm hilft, sein Recht durchzusetzen. Er glaubte auch, man hätte Ludwig Lazarus damals in Berlin zu seinem Recht verhelfen können. Seine Eltern hatten in weiser Voraussicht kurz vor der Macht-ergreifung Hitlers ihre Buchhandlung verkauft, das Kapital sollte Lazarus eine Art Leibrente sichern, doch die Käufer hatten die Gunst der Stunde gewittert und den Vertrag angefochten. Prompt stuft ihn ein Berliner Gericht als „sittenwidrig“ ein. Das wäre ja noch schöner, einem mißliebigen Juden lebenslänglich eine Summe auszuzahlen, wenn jüdisches Eigentum ebenso für einen Spottpreis „arisiert“ werden konnte, gleichgültig, wie lange das „lebenslängliche“ Leben für einen derart Enteigneten noch sein würde. Aber Lazarus winkte ab. Lassen Sie mal, Herr Tausig, Sie kennen das österreichische Recht, aber nicht das grassierende Unrecht. Darauf wußte Herr Tausig nichts zu sagen.

Daß Tausig glaubte, man könne Recht sprechen und rechtlich empfinden, ein Recht durchsetzen mit Hilfe eines Rechtsanwalts, war nicht falsch. Kein Glaube war falsch, wenn man ihn besaß. Daß er selbst einmal rechtlos werden würde, hätte er nie gedacht, vielleicht mangelte es auch an Phantasie dazu. Warum sich etwas mit Macht vorstellen, das unvorstellbar ist? Tausig war ein ungarischer Rechtsanwalt aus Temeswar, Temeswar war ein Teil von Österreich-Ungarn, daran war kein Zweifel, in der Stadt wurde deutsch und ungarisch gesprochen, es wurde österreichisch geurteilt, das verwirrte niemand, es war eine kluge Zeit, in der man Agnostiker sein konnte oder Jude oder Protestant in Karlsbad und Katholik oder Nichtkatholik in Linz und Moslem oder Nichtmoslem oder Agnostiker in Mostar, das war Österreich-Ungarn, man mußte nicht urteilen,

man konnte sich auf ein Recht berufen, das weitreichend war. Die Köpfe in Temeswar waren rumänisch und deutsch und ungarisch, das machte nichts, man ging ins Caféhaus, rauchte, trank, winkte dem Kellner, ließ sich ans Telephon holen. Ausgerufen zu werden, war eine große Neuheit: Herr Rechtsanwalt Tausig, bitte! Der Rechtsanwalt Tausig richtete sich auf, erhob sich, er war groß gewachsen, durchschritt das Café machtvoll, vielleicht ein bißchen tolpatschig, er nahm den Hörer in die Hand, hörte, hörte zu und wiegte bedächtig den Kopf, Schweigepflicht dem Mandanten gegenüber, der erst ein künftiger Mandant zu sein schien, ernsthaftes Abwägen, Kopfnicken ins Telephon hinein, was unsinnig war, er merkte es selbst, und Diskretion. Ich komme sofort, sagte er. Aber es hatte gar kein Mandant angerufen, seine junge Frau Franziska hatte ihn sprechen wollen, nur einfach seine Stimme hören! Die tiefe, weiche, überaus höfliche ungarische Stimme. Und er lachte ins Café hinein, flüsterte in die Sprechmuschel, lachte vergnügt über die Sehnsucht seiner Frau, eine Hörsucht, eine Liebessucht, eine Glückssucht, deren Urheber und Empfänger er gleichzeitig war. Er zahlte und verließ das Café. So hatte er es Lazarus erzählt, und so hat Lazarus es wiedergegeben, voll Staunen über eine Liebe, wie er sie nicht kennenlernen durfte.

Sie hatten 1912 geheiratet, ein schöner Mann, ein kluger Mann mit großer Zukunft, sagte Franziska Tausig später, und alle, die ihn kannten, stimmten zu. Und sie, Klavier, Fremdsprachen, gebildet in feiner Haushaltsführung, für eine bessere Wienerin genügte das, so sah es 1912 aus. Ihr Vater: ein reicher Holzkaufmann, klaftertief in Eiche, spätabends fuhr sein Bleistift Zahlenkolonnen entlang, klopfte aufs Holz des Schreibtisches. Bauholz war eine sichere Sache, Bauholz wurde überall gebraucht, wo Zukunft war, wo für eine Zukunft Gebäude mit

riesigen Dachstühlen errichteten wurden, also überall in Österreich-Ungarn, wo die Eisenbahn hinreichte, fast überall. Franziska Tausig sagte: Ich hatte eine einzige Aufgabe im Leben, und die war nicht übermäßig schwierig zu erfüllen. Ich mußte eine passende Ehe eingehen, um nicht mehr nur Tochter aus gutem Haus zu sein. Sie tat das, indem sie den Rechtsanwalt Tausig wählte. Die Ehe wurde in Weiß geschlossen mit Bravour. Danach schien das Leben ein breiter Strom zu sein, donauartig in einem breiten Bett, ein Strom, der trug sie, ganz von selbst ergab sich „Leben“. Aus Leben wurde Lebensgewißheit, Tage, Wochen, Jahre an einer Perlenkette aufgereiht, Freude und Harmonie, ein Tasten, Sanftmut des Verbundenseins. Spitzendeckchen auf den Wiesen, das silberne Fischbesteck stand stramm am Kai, und wir Glücksmenschen, sagte sie später zu Lazarus, immer mittendrin. Dann war das Glücksmenschentum vorbei, aber damals, schwimmtüchtig lebenskräftig, immer mittendrin. Als 1918 Temeswar rumänisch wurde, war das ein Pech für den ungarischen Rechtsanwalt, ein Pech für die verwöhnte Gattin, Österreich-Ungarn war ein tiefes Loch geworden, in das mancher fiel. Weg mit dem ungarischen Rechtsanwalt, ein neues Recht mußte her, Tausig glaubte an das Recht und hatte wieder recht. Ein ungarischer Rechtsanwalt hat in Rumänien keinen guten Stand. Also weg mit dem Ungarn, der nur zufällig ein Jude war. Tausig war Agnostiker und Sozialdemokrat, eine aparte Kombination, auch in Temeswar. Seine Frau ging an hohen Feiertagen in den Tempel, das genügte. Der schwiegerväterliche Holzhandel hatte Platz für Herrn Tausig und Frau Tausig, das Fischbesteck, das Porzellservice mit Goldrand, das Klavier. Deshalb zogen sie nach Wien. Herr Tausig war nicht mehr Rechtsanwalt, das war sehr schade, aber nicht justitiabel, die Vaterfirma knickte das grüne Holz ganz leis, doch es trieb weiter in dünnen Ästchen.

Er hörte nicht mehr gut, im Krieg hatte er genug gehört, zu viel gehört, Geschützdonner hatte sein Innenohr verletzt. Ein Rechtsanwalt ist ein Streitvermeider, er hat die Paragraphen im Hinterkopf, aber geradheraus muß er hören, was gesprochen wird. Der Streit entbrennt, vielleicht kann man ihn noch eindämmen (löschen?), jemand hat sich verrannt, der Rechtsanwalt rennt ihm nach und nötigt ihm das Recht auf, das er beinahe verlassen hätte. Beinahe wäre der Mandant im rechtsfreien Raum hoffnungslos herumgestolpert, das mußte vermieden werden. Der Rechtsanwalt ist ihm Stock und Stab. Tausig hörte nicht mehr gut genug, als Rechtsanwalt hätte er das Gras wachsen hören müssen, das feine ungarische Gras, von einem sanften Wind gewiegt, einem Steppenwind, über den die Hufe kleiner Pferde polterten. Lenau schrieb Gedichte, in denen klang die Luft wie Hufgetrappel, und Zügel schossen im Flachen; Frau Tausig kannte solche Gedichte auswendig. Das Gras war niedergetreten worden in der Sommerhitze, verbrannt im Krieg. Da war Temeswar noch nicht rumänisch, und er war noch ein junger Mann mit einer schönen kraftvollen Frau. Kirschaugen, Weichselkirschaugen und maronenbraunes Haar, feine biegsame Finger, die auf dem Klavier die Tasten anschlügen, über eine Bilderleiste wischten, prüften, ob Staub darauf sei, auf dem Brett den Teig kneteten, bis er Blasen warf. Es war schön, ihr zuzusehen, wie ihr Gesicht sich rötete beim Backen, und dann aßen sie den Strudel noch ganz warm, gleich nachdem sie ihn aus dem Ofen gehoben hatte, und lachten sich an, zuerst leckten sie sich die Lippen, dann die Achseln, die Zehenzwischenräume, die Ohrmuscheln, die Schwimmhäute, auf denen die Samenfäden paddelten. Er: ein geborener guter Mensch, so sagte seine Frau von ihm. Er hörte nicht gut genug, der Rechtsanwalt Tausig, aber er hatte wache Augen, und er war verliebt mit Augen, Nase, Mund und Ohren, es machte nichts, daß er

schlecht hörte. Er sah seine schöne Frau an, ihre Lebhaftigkeit, Kirschenmund, Ohrmuschelvornehmheit, Agnostiker und Sozialdemokrat, eine feine, ganz ungewöhnliche Mischung, dazu die Frau, eine wunderbare Frau, das fand auch Lazarus.

Tausig war ein tatkräftiger Mann, er fügte sich in die Veränderung, klagte nicht, schmiegte sich ihr an, eine Hebebühne, ein Kran, ein Krieg, eine große, grobe anonyme Hand hatte ihn ergriffen, ihn von Temeswar nach Wien versetzt. Franziska Tausig hatte das Bettzeug, die Wiege, die in der Familie weitervererbt wurde, das noch unbenutzte Kinderspielzeug (das anzusehen ihr Freude machte), das Fischbesteck, die Kristallgläser, die Spitzendecken eingepackt und in Wien wieder ausgepackt. Herr und Frau Tausig erinnerten sich nur ungenau, mit welcher Schnelligkeit die Gewißheit, einen Boden unter den Füßen verloren zu haben, um sich griff. Es war ein neuer schwankender Boden (abschüssig), auf dem man gehen lernen, tanzen lernen mußte. Tausig wechselte den Beruf, notgedrungen, er wurde Fürsorgerat der Sozialdemokratischen Partei. (Hatten andere Parteien auch Fürsorgeräte? Aber Wien war sozialdemokratisch bis auf die Knochen, die noch nicht sichtbar waren, als er kam.) Tausig besuchte arme Leute, gelähmte alte Frauen, die jahrelang ihre Wohnung nicht mehr verlassen hatten, Wohnungen, in denen es nach Alter und Armut roch, kinderreiche Arbeitslose in winzigen Wohnungen, in rachitischen Häusern, zahnlos die Treppengeländer und die Fußmatten vor den Wohnungstüren ein Gelump. Besser keine Fußmatten als solche, sagte er sich. Rotznasige Gören saßen auf den Stufen, keine Schürzenzipfelkinder, sie staunten ihn an mit offenem Mund und Nasenlöchern, in denen ein Finger steckte. Die Tausigs wünschten sich auch ein Kind, lange wünschten sie sich ein Kind, und dann bekamen sie ein Kind, es war wie im

Märchen, ein Glück, ein Sterntalerglück, das ihnen in den Schoß fiel, aus dem Schoß gezeugt, aus dem Schoß geboren. Ihr Sohn kam in Wien zu Welt, ein Sohn mit dunklen Augen und einem schwarzen Flaum auf dem Schädel und Fäustchen, Fäustchen, die er ballte. Stundenlang konnte Tausig den Sohn Otto ansehen, wenn er von den armen Leuten kam. Ein Sohn, der blinzelte, spuckte, schniefte, er schlief wieder ein mit einem schief verzogenen Mündchen, und Tausig war stolz auf ihn, und er hatte wieder recht. Als das Kind ein bißchen älter war, schon Treppen steigen konnte mit Eifer, nahm er es mit zu diesen Besuchen, und das Kind staunte die Armut an, und die Armut war keine Lehre, eher ein Schock, eine Abschreckung, etwas zum Angsthaben. Herr Tausig sah die Armen, die Arbeitslosen, die Frauen in den verblichenen Kittelschürzen mit knotigen Arthrosehänden, er hatte ein mitleidiges Herz, zu weich für einen Fürsorgerat. Kam er an einem Würstelstand vorbei, kaufte er Würstel, soviel er tragen konnte, und schenkte sie den Arbeitslosen. So ein Mann war Tausig, ein bewundernswürdiger und gleichzeitig bemitleidenswerter Mann, ein Mann ohne Ökonomie, aber mit einer Vorstellung vom Elend und wie es zu ändern war. Er führte den Sohn an das Elend heran und zeigte ihm, daß es möglich ist, Elend zu lindern. Und auch: daß es mehr Elend gibt, als ein einzelner zu lindern imstande ist. Er war ein Mann, der recht hatte, und schon das war bemitleidenswert und schockierend zugleich: aus dem offenkundigen Recht wurde nichts, gar nichts.

Die Vaterfirma plötzlich arisiert, das Ersparte frißt der Staat, im Kontor schließt sich der Schwiegervater ein. Da ist nichts mehr, er läßt den Bleistift fallen, nichts gehört ihm mehr. Der Holzhandel über dem Kopf angezündet und zerstoßen. In seiner Firma regiert jetzt Herr Schmitt, ein früherer Angestellter im

Holzhandel, bei uns geflogen, sagte Frau Tausig mit Verachtung, als sie Lazarus und auch Brieger von sich erzählte. Nicht auf Anhieb war festzustellen, an wen sie sich wandte. Der schöne Weichselkirschmund erzählte, und zwei Männer hörten zu, hellhörig Lazarus, und Brieger wie ein stummer Zeuge, hörte zu und merkte sich alles, was er hörte. Und was er sah um so mehr: Weichselkirschmund. Franziska Tausig sprach erbittert und brauchte auch Zuhörer, wenn sie vom väterlichen Holzhandel sprach. Von der Sozialdemokratie in Wien wußte sie nicht so viel. Aber über den Holzhandel erregte sie sich: Herr Schmitt, bei uns geflogen und in der Partei beharrlich aufgestiegen, ein Abwickler im großen Stil, und wir sind kleine Fische auf dem Trockenem, geknickt das Holz. Ein Vertrauensmann, dem wir gründlich mißtrauen. Herr Schmitt teilt Tausigs nun das Geld zu. Das Geld ist knapp, wird künstlich verknappt, verflüchtigt sich im Nu, in Wochen, ängstlichen Monaten. Eines Nachts wird Herr Tausig abgeholt. Die Tausigs hatten die Tür verrammelt und hätten nie geöffnet, wenn in der Nacht geklopft, geklingelt worden wäre, da war es gut, daß Tausig so schlecht hörte. Aber Tausig war in der Nacht in den Korridor gegangen, um sich am Zapfbecken ein Glas Wasser einzuschenken, er öffnete die Tür schlaftrunken und lief den SA-Männern förmlich in die Arme, sie nahmen ihn mit, so wie er war, im Morgenrock. (An dieser Stelle bleibt die Zeit stehen für ihn. Nur seine Frau muß die Uhr weiterstellen, in einem wilden Takt tickt sie nun, und Frau Tausig hört sie, sie gellt in ihren Ohren.) Als er zurückkommt, spricht er nicht. So sprich doch, sprich doch endlich, bitte, fleht seine Frau ihn an, ruft sie, schreit sie in ihrer Not. Er war ein ungarischer Rechtsanwalt aus einer vormals gewesenen Zeit, auch ein Sozialdemokrat gehörte in eine frisch und blutig zerstörte Zeit, sie kannte beide, den Rechtsanwalt, den Fürsorgerat, und es war dumm, sie zu verwechseln, sie

liebte sie beide. Er war ein anderer Mann geworden in den Wochen, jetzt war er nur noch Gram: zerstoben zwanzig Jahre Holzhandel in Wien wie nichts. Der Schock saß tief, ein dürrer, trockener Span, man brauchte keinen sozialdemokratischen Fürsorgerat, man machte reinen Tisch, einen Tisch, auf dem kein Krümel übrigbleibt.

Wie war Tausig aus dem Konzentrationslager entlassen worden? Frau Tausig erzählte das später Lazarus: Es hatten in Wien einige Büros aufgemacht, deren Adressen von den Angehörigen der Gefangenen im Flüsterton weitergegeben worden sind, nachdem sie sie aufgesucht hatten in großer Heimlichkeit. Wer das Glück hatte, im Ausland Verwandte oder Freunde zu besitzen, die ein Affidavit für Amerika oder ein Permit für England beschafften, der konnte dort eine echte Passage buchen. Es gab aber auch die Möglichkeit, für eine überhöhte Summe eine falsche Passage zu kaufen, mit der man seine Angehörigen vorläufig aus dem Konzentrationslager befreien konnte. Frau Tausig kaufte eine solche falsche Passage. Ihr Vater half mit Geld, das nicht im Holzhandel steckte, und so kam ihr Mann nach Hause. Sehr niedergeschlagen war er, als er erfuhr, daß es keine richtige Passage war. Er war nicht nur niedergeschlagen, er machte seiner Frau auch Vorwürfe, daß sie so viel ausgegeben hatte, das vielleicht für anderes hätte verwendet werden können. Frau Tausig war ein wenig erstaunt über seine Ungehaltenheit, sie begriff sie nicht, für was hätte sie denn das Geld verwenden sollen, wenn keine richtige Passage zu bekommen war? Du bist frei, sagte sie immer wieder ihrem Mann, freigekauft. Aber der Begriff schien nicht zu ihm zu dringen. Bin ich ein Sklave, freigekauft? Die Frage ließ Franziska Tausig nicht gelten.

Zwei Wochen später kommt der Blockwart, klingelt kräftig an der Tür und macht ein taktvolles Gesicht. Franziska Tausig bemüht sich, ihre Gesichtszüge zu kontrollieren, keine Angst, kein Befremden, ja, auch Höflichkeit hilft. Und ihr Mann bleibt im Zimmer, sie schließt die Tür hinter sich, er soll nicht hören, wie sie mit dem Blockwart spricht, als hätte sie keinen Mann, keinen Sohn. Ihr Sohn hat noch vor einem Jahr für die Kinder des Blockwarts wie für andere Kinder Kasperletheater gespielt mit Teufel, Schandarm und Krokodil, die ganze lustige Elendsmasche, die alle vergnügte, man wußte, wo das Böse war, und prügelte darauf ein in guter Wiener Tradition. Da war der Blockwart noch nicht Blockwart, sondern führte ein Milchgeschäft mit großen verbeulten Kannen und kleinen Packerln Topfen und war ein Nazi, als man in Österreich eigentlich noch keiner sein konnte, jedenfalls amtlich nicht. Aber das hatte sie vergessen, wollte sie vergessen. Liebe Frau Tausig, so beginnt er gutnachbarlich, es ist ein Glück, daß Ihr Mann entlassen worden ist, ein Glück, an dem ich nicht ganz unschuldig bin. Ja?, denkt Franziska Tausig, ja? Und denkt: Red nur weiter. Sie denkt an das Geld für die falsche Passage, das sie hinausgeschmissen hat, und muß sich ein ausgesprochenes „Ja, und?“ verbeißen. Ja, bohrt der Mann weiter (sein „Ja, und?“ verschluckt er), und wissen Sie nicht, daß ich Sie gerettet habe? Aber das können Sie ja nicht wissen, fällt er sich selbst ins Wort. Die wollten Sie schnappen, und ich hab denen gesagt, daß Sie Ausländer sind. Aus Ungarn sind Sie, nicht wahr? Oder aus Rumänien? Die Zeit an der Tür dehnte sich. Was sollte Frau Tausig sagen, was sollte sie sagen?

Aber da schwatzte der Mann schon weiter: Wissen Sie, wenn man könnte, wie man wollte, wie leicht wäre es, Menschen zu helfen. Man würde es ja so gerne tun. Schauen Sie, Sie haben da eine Schreibmaschine. Wenn man solche Briefe schreiben könn-

te, damit wäre sehr vielen Menschen zu helfen. Kurzer Prozeß, Frau Tausig schenkte ihm die Schreibmaschine, damit sie ihn los wurde. Er ging und kam am anderen Tag wieder. Frau Tausig, sagte er, das Silber da in der Vitrine, was glauben S', wenn man das jetzt verkaufen würde, davon könnte man gut und gern leben. Daß der Fürsorgerat nicht mehr arbeiten durfte, wußte er. Frau Tausig, sagte der Blockwart, forderte er eher schon, geben Sie mir das Silber, ich kenne einen Händler, der macht einen sehr guten Preis. Soll ich das für Sie unternehmen? Der Mann hätte ihr in Nullkommanichts die Wohnung ausgeräumt aus reiner Mildtätigkeit.

Neun Wochen auf einem überfüllten Schiff, gepfercht wie eine Ladung Heringfässer oder Öl. Es war ein deutsches Schiff, das in Fernost verschrottet werden sollte. Das blaue Wasser des Ozeans färbte sich schmutzig gelbbraun, neun Wochen, überlang und gedehnt, schnurrten zusammen zu einem einzigen Abschied und zu einer Ankunft. Neun Wochen voller Angst: das Schiff drehte ab, oder es durfte nicht landen und würde seine schwere Passagierlast zu einem Amalgam aus Kummer und Hoffnungslosigkeit verdauen, zermalmen. Das Schiff umrundete das Kap der Guten Hoffnung, weil das Deutsche Reich sich weigerte, Devisen für die Kanalgebühren der Suez-Passage zu entrichten. Aber das Schiff fraß sich Meile für Meile durch den Stillen Ozean. Am Ende der Reise, aber noch nicht am Ende, das kannte Lazarus auch. Die Dunkelheit, die Schwüle hüllte die Scham ein. In der Nacht auf dem schwankenden Schiff waren die Erniedrigungen in Wien ganz nah, doch sie näherten sich Shanghai, der Küstenstreifen war eine dunkle Wand, auf die die Vergangenheit prallte. Es war, als würde der Schiffsbug eine schlammige, schwere Masse zerteilen, einen feuchten, heißgerührten Brei. Herr Tausig trug auf dieser Reise

fast immer eine Sonnenbrille. Er nahm sie ungern ab, unter ihr tropfte oft Flüssigkeit in den Hemdkragen. Unendlich schwer war ihm der Abschied von seinem Sohn gefallen, schwerer als seiner Frau. Frau Tausig sagte sich: Der Sohn ist in Sicherheit, er ist in England, das ist ein Geschenk, auch wenn wir es jetzt nicht annehmen können, das Geschenk. Ihr Mann sah es anders: Er (der Sohn) ist von uns getrennt und wir von ihm, das ist ein Unglück, das nicht aus der Welt zu schaffen ist, dagegen konnte seine Frau nichts sagen. Sie weinte nicht, um ihn, den Mann, den Vater von Otto, nicht weinen zu machen. Aber sie stellte sich den Sohn auch weinend vor, weinend um die gottverlassenen Eltern auf der Reise nach Shanghai.

Es rumorte in den Laderäumen Tag und Nacht, das Ziel der Reise mußte nahe sein. Dinge wurden weggeworfen, die die Reisenden für unnötig hielten. Manches fiel ins Wasser, wurde leichthändig den Fluten übergeben. Doch das winzigste Zettelchen Papier wurde glattgestrichen, vielleicht brauchte man es noch, um eine Nachricht darauf zu schreiben. So schwer war es, sich daran zu gewöhnen, bitterarm zu sein. Es hielt die Passagiere nicht mehr in den Kabinen und im überfüllten Zwischendeck, sie drängten auf das Oberdeck, die besten Plätze an der Reling hatten Jugendliche ergattert. Der Schiffsbug sägte durch die trägen Wassermassen, das Land kam näher, schon war die Uferpromenade zu erkennen, Leute schrien, jubelten, fielen sich in die Arme. Endlich, endlich nahte das Ende der Reise, man sah die Stadt, man sah Shanghai! Die ersehnte, die befürchtete, die gefürchtete Stadt, eine fremde Respektsperson. Da wurden die Schiffsmotoren ausgeschaltet, der riesige Dampfer stand in der gelben Brühe, tutete in die Luft, die Passagiere mucksmäuschenstill, wie versteinert im Schwülen. Mußte das Schiff abdrehen, so kurz vor der Landung? War alles vergebens

gewesen: sich losreißen, eine Schiffspassage ergattern, zuerst eine falsche für viel Geld, dann eine gültige für noch mehr Geld, die lange Reise, endete sie im Nirgendwo? Herr Tausig rückte die Sonnenbrille zurecht, schob sie auf die Nasenwurzel, er wollte nicht gesehen werden. Aber seine Frau sah ihn, sah seine hängenden Schultern, sein spitz gewordenes Kinn, die Bartschatten, und sie sah hinter ihm den Rechtsanwalt aus Temeswar, der er gewesen war, in den sie sich verliebt hatte. Er (der frühere) nickte ihr zu, er (der frühere) tippte ihr auf die Schulter, machte Mut, ja, das war der Mann, den sie geheiratet hatte, und eine Fröhlichkeit der Ankunft kam über sie, bei allem Zweifel, wo und wie sie ankommen würden, der alte blaue Himmel war schmutziggrau, aber es war derselbe Himmel wie in Temeswar und in Wien. Im Hafen lagen Kriegsschiffe, gewaltige Pötte, es wimmelte von kleinen Booten, später lernten die Tausigs, daß sie „Sampans“ hießen. Große Dschunken mit kunstvoll geflickten brauen Segeln erinnerten die Reisenden daran, daß sie sich im chinesischen Gewässer befanden. Handelsschiffe aus aller Herren Länder luden und löschten.

Plötzlich löste sich ein Schrei vom Unterdeck: Der Lotse kommt an Bord. Der Lotse. Die Menge an der Reling, dicht gedrängt, jubelte, die Anspannung fiel ab. Eine Barkasse näherte sich dem Schiff, knatternd und wellenschlagend, eine Strickleiter wurde hinuntergelassen, der Lotse kletterte hinauf, mit ihm ein Arzt, ein Beamter des Magistrats, ein Dolmetscher und Schreibkräfte, alles sehr gemächlich. Daß die Passagiere ausgehungert waren, daß endlich etwas geschehen sollte mit ihnen nach der langen Reise, die Hinzugestiegenen schienen es nicht zu wissen oder zu ignorieren. Die Kommission zog sich mit dem Kapitän in den Rauchsalon zurück, Stewards brachten Getränke, Zeit verging, fiel in ein Loch, und es blieb eine entnervend lange Zeit. Am liebsten hätten die Passagiere an der Tür

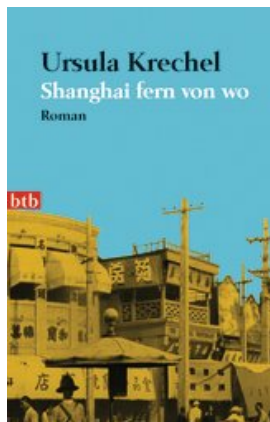
gelauscht. Doch dann geschah etwas, das Hoffnung machte. Matrosen stellten Tische auf, sie brachten Schreibmaschinen und Tuschfläschchen und legten haarfeine Pinsel, Stempel und Stempelkissen bereit, alles wurde für die Arbeit der Einwanderungsbehörde vorbereitet. Der Magistratsbeamte setzte sich an einen der Tische, die Schreibkräfte an einen zweiten, der Dolmetscher beugte sich über das rechte Ohr des Magistratsbeamten, er hatte ein dünnes, papierenes Lächeln im Gesicht, als er seine Manschetten zurechtrückte, ein Wink des Magistratsbeamten, ein feiner Satz des Dolmetschers, der die Liste der Passagiere plötzlich vom Kapitän gereicht bekommen hatte und in der Hand hielt: Bitte nach Aufruf vortreten! Und so traten die Passagiere vor, zeigten ihre Ausweise und ihre Belege für die Schiffspassage, manche hatten eine Mappe mit Zeugnissen, aber der Dolmetscher winkte ab, wie von vornherein ermüdet, wenn jemand sie eilfertig öffnete. Alles wurde verglichen und abgehakt, dann stellte der Magistratsbeamte eine Frage, und der Dolmetscher stolperte ein wenig mit der Zunge, als er sie übersetzte. In den Pässen stand jeweils eine Berufsbezeichnung, aber der Dolmetscher fragte nicht nach dem Beruf (Rechtsanwalt?), sondern fragte jeden einzelnen Passagier: Was können Sie? Das brachte die Passagiere in Verlegenheit. Ein Junge, gerade dem Schulalter entwachsen, sagte: Ich kann auf Bäume klettern und jodeln. Das mußte in aller Sorgfalt übersetzt werden, wobei diesmal ein messerscharfes Lächeln im Gesicht des Magistratsbeamten stehenblieb und in der Hitze gefror. (Überhaupt wurde viel gelächelt, mehr als die Tausigs in den letzten Monaten lächeln gesehen hatten. Ob das gut war oder nur ein Trick, das würde sich herausstellen.) Bis zum T wie im Namen Tausig dauerte es sehr lang. Die heiße Luft stand still, dramatisch still und trieb den Schweiß aus den Poren. Sofort war das Hemd ein nasser Lappen, die Strümpfe klebten an den Fersen und den

Waden. Was kann ein Rechtsanwalt? Hier stand das Recht blitzend und geschliffen, hier brach es, wurde es gebrochen, fiel in Scherben, die niemand auflas, denn sie verletzten den, der sich danach bückte. So war es schon in Temeswar gewesen, als die Rumänen ihr eigenes Recht behaupteten, das früher ein nahezu allgemeingültiges Recht war von Vorarlberg bis weit nach Ungarn und auf den Balkan, jetzt auf dem Schiffsdeck versank das österreichische Rechtssystem, das hochgelobte, einmal allumspannende, in einer trägen Brühe, es gab's nicht mehr in Shanghai. Gut war es, die Sonnenbrille vor den Augen zu behalten. Was kann ein österreichischer Rechtsanwalt in Shanghai? Der Dolmetscher lächelte, schwieg ebenso betreten wie Herr Tausig, ein festgezurrtes Lächeln im Gesicht, das durch nichts zu erschüttern war, was kann ein österreichischer Rechtsanwalt in Shanghai?, Schulterzucken, eigentlich kann er nichts. Weiter in der Liste. Was kann eine Hausfrau aus Wien? Sie sieht sehr nett aus, nicht zu groß, nicht zu dick, wenn auch verdrückt, verschwitzt nach der langen Reise, ein freundliches, verständiges Gesicht oben, eines, das nichts versteht, aber Verständnis zeigt für die Situation des Ausgefragtwerdens, die auch den Fragenden nicht angenehm ist. Was können Sie?, wird sie gefragt. Sie kann so allerhand, ein Kind aufziehen, sie kann stricken, häkeln, Klavierspielen, sie kann kochen, backen, das ist schon eine ziemlich lange Liste. Daß sie etwas kann, was gebraucht werden könnte, daran hat sie nicht gedacht. Man verbeugt sich vor ihr, und sie hat den Instinkt, sich auch zu verbeugen, sie verbeugt sich, verständig, so sieht man es nicht, wie verschwitzt sie ist, so sieht man ihren geradegezogenen europäischen Scheitel, das dunkle Haar, maronenbraun, ihr Lächeln, wenn sie sich wieder hochrappelt nach dem Verbeugen, man weiß nicht, wozu es gut ist. Aber es sieht gut aus. Papierfeines Lächeln, eine verschwitzte Hand, die jetzt doch gedrückt wird. Es ist die

Dolmetscherhand, die die fremden Sitten kennt, die selbst eine heiße Hand ist. Warum kann jemand Deutsch in Shanghai, warum arbeitet er für Chinesen? Alles rätselhaft. Franziska Tausig bekommt einen Schein in die Hand mit schwarzen Tuschefliegenbeinchen und ein Papier, auf das die Schreibmaschine C O O K gehackt hat, der Anschlag war so hart, daß das Papier gelocht wurde. Wo ein O gewesen war, konnte man den Himmel sehen. Franziska Tausig kann nur ein vages Englisch, doch sie hat die Hoffnung, als eine brauchbare Köchin eingestuft worden zu sein, ihr verschwitztes, verdrücktes Herz macht einen Freudensprung, den sie ihrem bekümmerten Mann nicht zeigen will.

Als Herr und Frau Tausig in Shanghai ankamen, niedergedrückt, hatten sie Glück im Unglück. Nach dem Lotsen und den Beamten von der Einwanderungsbehörde kamen Europäer und Chinesen in einem großen Pulk an Bord, gut gekleidete Leute, manche hatten auch einen eigenen Dolmetscher mitgebracht, sie zeigten auf einen Namen und eine Berufsbezeichnung in den Einwandererlisten, ließen die Person aufrufen und fragten wieder nach den Fertigkeiten, sie hatten Arbeitsplätze zu vergeben. Mit der Gewißheit, etwas sehr Gesuchtes bieten zu können, als Retter und Gönner traten sie auf, ernst und gewichtig, und die Passagiere, die in eine Wartehalle geführt worden waren, gerieten sofort in Habachtstellung. Barfrauen waren sehr gesucht, aber Frau Tausig war keine Barfrau und wollte auch keine werden. Auch Handwerker wurden gebraucht, besonders Schuster oder besser noch Maßschuhmacher, das war ein feiner Beruf, und er wäre in Wien auch ein feiner Beruf geblieben, wenn der, der ihn ausgeübt hatte, nicht Jude gewesen wäre. Ein Rechtsanwalt hatte schlechte Karten, besonders schlechte Karten, wenn er nicht mehr jung und schwerhörig

war. Auch Lazarus wurde nicht müde zu sagen: „Die Anwälte waren im Grunde so gut wie verloren, denn was sollten sie mit dem deutschen oder dem österreichischen Recht in China?“ Er wußte von einigen, die bei chinesischen Gerichten zugelassen waren, und ein Jurist, der in Breslau Richter gewesen war, wurde von der Jüdischen Gemeinde in Shanghai beim Schiedsgericht angestellt, das war auch nicht jedermanns Sache. Herr Tausig hatte sich auf die Emigration vorbereitet, indem er einen Kurs im Maschinenstricken gemacht hatte. Eine Strickmaschine mit vielen klappernden Zähnchen, nicht nur zwei Nadeln, sondern einem ganzen Gebiß: das war der letzte Schrei. Und er hatte auch ein Produkt seiner neu erworbenen Tätigkeit mitgebracht, einen Schal, den er seiner Frau gestrickt hatte. Den drehte und knäuelte er in der Hand, aber niemand interessierte sich für sein Produkt. Ja, hätte er eine Strickmaschine mitgebracht aus Europa! Exporteur von Strickmaschinen nach Fernost, das wäre es vielleicht gewesen, allerdings hätte er einen Handelspartner in Österreich haben müssen, aber wer hätte in Gemeinschaft mit einem Juden handeln wollen? Wer hätte sich getraut? So war er am Ende in Wien nicht einmal mehr in der Lage gewesen, eine Strickmaschine anzuschaffen. Die Schiffspassage hatte das letzte Geld verschlungen. Kochen und Backen waren ein weites Feld, Franziska Tausig sah nicht aus wie eine Köchin oder Bäckersfrau, aber die österreichische Küche hatte einen guten Ruf. Ein Herr rief ihren Namen auf, sie kam vor, wollte ihm die Hand zur Begrüßung geben, eine Gewohnheit, die sie schnell verlernen mußte in Shanghai, aber er wollte sie zunächst nur betrachten, betrachtete sie von oben bis unten, die vom Meer zerzauste Frisur, ihr gut geschnittenes, aber verdrücktes marineblaues Kostüm mit einigen Perlmutterknöpfen zwischen Brust und Taille, er betrachtete ihre Hände, Klavierhände, und den Ehering daran, der Blick schweifte zum Rock



Ursula Krechel

Shanghai fern von wo
Roman

Taschenbuch, Broschur, 512 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74061-1

btb

Erscheinungstermin: November 2010

Vielfach ausgezeichnet: Rheingau Literatur Preis, Jeanette Schocken Preis – Bremerhavener Bürgerpreis für Literatur, Deutscher Kritikerpreis, Josephbreitbach- Preis, Kunstpreis Rheinland-Pfalz

Shanghai am Vorabend des Zweiten Weltkriegs. Für Tausende Juden ist es das letzte Schlupfloch. Sie kamen ohne Visum und Illusionen mit einem Koffer und zehn Reichsmark in der Tasche: Anwälte, Handwerker, Kunsthistoriker, und wenn sie in dieser überfüllten Stadt und dem feucht drückenden Klima zurechtkommen wollten, dann waren Erfindungsgabe und Tatkraft gefordert. Ursula Krechels bewegender Roman erzählt von Menschen, die versuchen, das Überleben zu lernen.



[Der Titel im Katalog](#)